

6. Westfälische Kulturkonferenz 2016

27. Oktober 2016, LWL-Industriemuseum TextilWerk Bocholt

Protokolle der Foren

Forum 1

Qualifizieren durch Vernetzen. Eine neue Chance für das Sammeln?

Impulse:

Dr. Hermann-Josef Stenkamp, Leiter des LWL-Industriemuseums, TextilWerk Bocholt

Martin Schmidt, Wissenschaftlicher Referent im LWL-Industriemuseum, TextilWerk Bocholt

Moderation:

Dr. Doreen Götzky, Leiterin der Abteilung Kultur des Landesverbandes Lippe (Lemgo)

Protokoll:

Harm Hendrik Esser, Westfalen-Initiative (Münster)

Einstieg

Nach einer Vorstellungsrunde, in der die Teilnehmenden Fragen und Erwartungen an das Forum formulieren, übergab Frau Dr. Götzky das Wort an Herrn Schmidt. Sein Impulsreferat zeigte neue Sammlungskonzepte und -strategien für die Industriemuseen-Landschaft auf und schloss mit der Vision und dem Plädoyer für Zusammenarbeit und Austausch. Vor allem eine institutionsübergreifende Dokumentation der Objekte mit einem funktionierenden Austausch der Daten und der Verpflichtung zur gegenseitigen Ausleihe von Objekten könnte zu einer verlässlichen Forschungsgrundlage in Form gemeinsamer Ausstellungen führen. Besonders zur Sprache kam ein Problem vieler Museen, für die der Referent die treffende

Formulierung „von allem zu viel und doch immer zu wenig“ fand. Dabei geht es besonders um überfüllte Depots und die Notwendigkeit zum „Entsammeln“ beziehungsweise zur „Deakzession“ sowie um die Dichotomie zwischen ausgewähltem Sammeln von einzelnen symbolischen oder repräsentativen Objekten und enzyklopädischem Sammeln. Eine Lösung könnte in Zukunft eine engere Kooperation der Häuser bieten.

Diskussion

Die Fragen und Beiträge im anschließenden Gespräch konnten in drei größere Themenfelder unterteilt werden.

1) Digitalisierung: Nicht alles was möglich ist, ist auch sinnvoll.

Die globale Frage nach den Chancen und Risiken der Digitalisierung in Bezug auf vernetzte Museumsaktivitäten wurde differenziert bewertet. Die Massendokumentation der vielzähligen Objekte ist ein nur schwer lösbares Problem. Auch die Einheitlichkeit der zu errichtenden Datenbank stellt eine Herausforderung dar. So können zum Beispiel nur sehr schwer vergleichbare Stichworte gefunden werden, die eine übergreifende Suchfunktion ermöglichen. Wo sich dies bereits zwischen ähnlichen Institutionen (wie hier Industriemuseen) als problematisch gestalten kann, scheint es zwischen unterschiedlichen Disziplinen kaum vorstellbar.

Schwierigkeiten von Datenbanken sind zum einen die eigene technische Überholung und zum anderen der oft scheiternde Transfer von vorhandenen Daten in neue Systeme. Da aber die Kompatibilität der Systeme Grundvoraussetzung von Austausch und Vernetzung darstellt, muss der Mindeststandard auf einer niedrigen Stufe festgesetzt werden. Dieses „Downsizing der Standards“ soll eine Übereinstimmung von eingestellten Informationen gewährleisten, ohne dabei die wichtigen Angaben zu den Objekten unbenannt zu lassen.

Auch wenn die anfänglichen Aufwendungen für die Digitalisierung finanziell belastend sein werden und wohl kein zusätzliches Personal dafür in Aussicht gestellt wird, ist der zunächst zu erwartende Mehraufwand auf Dauer gewinnversprechend: Eine eindeutige Qualifizierung der unterschiedlichen Sammlungen und der daraus kuratierten Ausstellungen lässt auf neue Erkenntnisse hoffen, die durch gemeinsame Forschungsarbeit gewonnen werden können.

„Kultur in Westfalen“ ist ein Projekt von:



Gefördert durch:

Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen



Ein weiterer, stark gemachter Aspekt ist die Möglichkeit zur einfacheren Vernetzung. Hier liegen für die Referenten die wirklichen Vorteile und Chancen einer Digitalisierung und Dokumentation. Eine zentrale, bevorzugt auf Bundesebene angesiedelte Initiative kann durch Bündelung von Kompetenzen und Aufgaben – auch mit einem größeren finanziellen Grundstock ausgestattet – Standards festlegen und damit der Entwicklung eine klare Zielrichtung geben.

Bei allen diskutierten Vor- und Nachteilen von Digitalisierung waren sich alle einig, dass die Hauptaufgaben der Museen jedoch nicht vernachlässigt werden dürfen. Dem Publikum die Möglichkeit zu geben, sich Dinge in Ausstellungen zu erschließen, bleibt zentral. Die Museen selbst können diese Ausstellungen nutzen, um Forschungsfragen zu klären.

2) Museum heute und morgen: Welchen Stellenwert hat das Analoge?

Anschließend an das Thema Digitalisierung wurden Fragen laut, die sich aus den ändernden Strukturen von Gesellschaft und Publikum stellen. Die Generation der Digital Natives hat eine veränderte Einstellung zu materiellen Dingen (weniger persönlich als die Nachkriegsgenerationen). Dies äußert sich zum Beispiel in Phänomenen wie „Nutzen statt Besitzen“ oder den Sozialen Netzwerken. Diese Generation muss zuerst verstanden werden, um die Aufgaben der Vermittlung weiterhin erfüllen zu können. Zur Verdeutlichung wurde ein positives Beispiel des Industriemuseums aufgezeigt, bei dem Schülerinnen und Schüler die Möglichkeit hatten, mit Füller und Feder zu schreiben und so achtsam und gesammelt dieses „Büro 1.0“ zu erleben. Das Feedback der Schülerinnen und Schüler sei dabei durchwegs äußerst positiv ausgefallen.

Das Thema der Demokratisierung von Wissensproduktion (vgl. Wikipedia) wurde positiv eingeschätzt, allerdings müssten Kontrollinstanzen in Form von ausgewiesenen Experten in einem solchen System vorgesehen sein.

3) Vernetzung heute und morgen

Die Vernetzung bietet viele Chancen. So kann zum Beispiel das Problem des Entsammeins gelöst werden. Statt dass jedes Depot jedes Objekt besitzt, könnte sich das einzelne Depot vielmehr auf Spezielleres konzentrieren. Dies müsste in einem völlig transparenten Vorgang

geschehen und auch etwaige private Stifterinnen und Stifter sollten eingebunden werden. Was allerdings aufbewahrungswürdig ist, kann auch das beste Netzwerk nicht entscheiden – hier haben Erfahrung und Fachkenntnis zentrale Bedeutung. Dasselbe gilt für die Vermittlung und Präsentation der Objekte in Ausstellungen.

Findet Vernetzung heute vorrangig aufgrund von persönlichen Beziehungen statt, sollte diese in Zukunft institutionalisiert werden. Nur so kann eine Zusammenarbeit über Grenzen hinaus gestaltet werden. Auch wenn einem solchen Projekt Hindernisse im Wege stehen (unter anderem der Föderalismus), würde es die Zusammenarbeit auf Dauer erheblich erleichtern.

Fazit

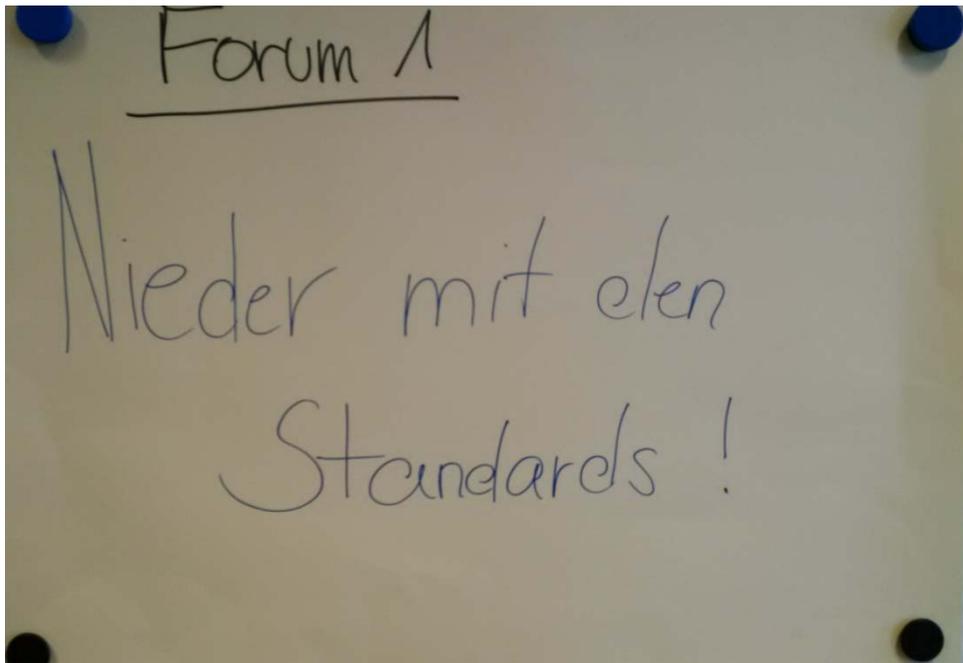
Das Forum fand seine Zusammenfassung in der Forderung: „Nieder mit den Standards!“

Die Frage „Wie viel ist genug?“ muss heute gestellt werden, um das Museum als Institution zu erhalten. Dazu muss vor allem der Frage nach sinnvollem Entsameln nachgegangen werden. Nicht jeder muss alles sammeln. Freiräume entstehen durch Vernetzung, Platz durch Konzentration. Es muss eine gemeinsame Informationsbasis eingerichtet werden, damit entschieden werden kann, ob Objekte behalten werden sollen oder nicht. Diese Informationsbasis muss für alle Nutzerinnen und Nutzer kompatibel sein – daher die Forderung nach gesenkten Standards bei der Erfassung. Diese so genannte „Downsizing-Strategie“ weiß, dass eine Datenbank nicht alles umfassen kann. Eine Datenbank in der vorgesehenen Größenordnung müsste auf Bundesebene aufgebaut werden und ihre Regeln und Standards sollten übergreifend zur Geltung kommen. Dieser Prozess des Transparent-Machens der Depots kann den Austausch von Objekten um ein Vielfaches vereinfachen. Sammeln bedeutet heute nicht Lagerung von Objekten, sondern auch immaterielle Wissensspeicher aufzubauen und Know-how zu konzentrieren.

Weiterführender Link

LWL-Industriemuseum: www.lwl.org/industriemuseum

siehe auch Forum 2



Einladungstext

Gerade bei Sammlungen, die das technische Erbe bewahren, sehen sich die Verantwortlichen immer wieder speziellen Herausforderungen gegenüber – nicht nur wegen der zum Teil tonnenschweren Maschinen, sondern auch wegen des komplexen Charakters der Sammlungen. Manche lässt das an Probleme beim Lagern, Konservieren und Dokumentieren denken. Andere sehen, wie Odo Marquard, eher die Chancen: Der Philosoph bekräftigt, dass den Menschen anhand dieser Sammlungen „Rückhalt [gegeben werden kann] durch die Vermittlung [der] Identität und Authentizität einer analogen, greifbaren Welt in einer immer mehr von digitalen Medien bestimmten Lebenswirklichkeit“.

In diesem Forum soll diskutiert werden, welche Wege auf unterschiedlichen Ebenen aus den Dilemmata rund um das Sammeln herausführen können – auch am Beispiel der Sammlung des TextilWerks Bocholt.

Forum 2

Krisen und Konjunkturen des Sammelns: Vom Umgang mit unserer kulturellen Überlieferung

Impulse:

Dr. Ulrike Gilhaus, Leiterin des LWL-Museumsamtes für Westfalen (Münster)

Dr. Ute Koch, Wissenschaftliche Referentin des LWL-Museumsamtes für Westfalen (Münster)

Dr. Silke Eilers, Wissenschaftliche Referentin des LWL-Museumsamtes für Westfalen (Münster)

Prof. Dr. Michael Maria Rind, Direktor der LWL-Archäologie für Westfalen (Münster)

Christiane Cantauw M. A., Geschäftsführerin der Volkskundlichen Kommission für Westfalen (Münster)

Dr. Peter Worm, Stellvertretender Leiter des LWL-Archivamtes für Westfalen (Münster)

Moderation:

Dr. Karl-Peter Ellerbrock, Direktor der Stiftung Westfälisches Wirtschaftsarchiv (Dortmund)

Protokoll:

Jan-Hendrik Steffan, Volontär im LWL-Museumsamt für Westfalen (Münster)

Ausgangspunkt

Im Blick dieses Forums lagen die Sammlungen und Archive, die mit ihren vielfältigen Beständen das materielle und immaterielle Erbe der Menschheit bewahren. Vor dem Hintergrund der Fragestellung, inwiefern diese Aufgabe in der heutigen Zeit zu bewältigen ist und wie es gelingt, die Inhalte auf die aktuellen Bedürfnisse angepasst zu vermitteln, beleuchteten die Beiträge der Impulsgeberinnen und Impulsgeber unterschiedliche Institutionen und gaben eine perspektivische Einschätzung.

Das Feld der betrachteten Institutionen umfasste die populärer werdenden Bild- wie auch die klassischen Archive, archäologische Sammlungen sowie Kunst- und Heimatmuseen. Abgerundet wurde der Blick durch eine fundierte Einschätzung zum sogenannten Entsammeln, einer Thematik, mit der sich viele kleine und mittlere Häuser in naher Zukunft auseinandersetzen müssen oder dies bereits tun.

Die anschließende Diskussion bot Raum, auf die Hypothesen einzugehen und anhand eigener Erfahrungen praktische Kenntnisse für die eigene Tätigkeit zu erarbeiten.

Impulse und Diskussion

In den einleitenden Statements äußerten sich mit Dr. Ulrike Gilhaus, Dr. Silke Eilers und Dr. Ute Christina Koch drei Personen, die durch ihre Tätigkeit für das LWL-Museumsamt einen intensiven Einblick in die tägliche Arbeit von unterschiedlichen Sammlungen und Museen haben und diese Institutionen durch ihre beratende Funktion über Jahre begleiten. Als zentrales Problem wiesen sie in ihrer Analyse der Sammlungstätigkeit die „Sammelwut“ vieler Heimatmuseen aus und machten auf die Notwendigkeit des Ausdünnens der Bestände aufmerksam, wozu eine strategische Planung vonnöten sei.

Dr. Peter Worm vom LWL-Archivamt machte in diesem Zusammenhang auf die gesetzlichen Pflichten zur Archivierung aufmerksam, betonte aber, dass freiwillige Initiativen wie Heimatvereine von dieser Pflicht ausgeschlossen sind und deshalb im Zuge des Wandels zum Digitalen vor Probleme gestellt würden.

Die Popularität digitaler Bildarchive und deren Nutzen für die Bewahrung, Erschließung und Befragung des kulturellen Erbes erläuterte Christiane Cantauw von der Volkskundlichen Kommission für Westfalen, unterstrich jedoch auch die juristischen Schwierigkeiten bei der Veröffentlichung unterschiedlicher Kulturgüter auf diesen Plattformen.

Prof. Dr. Michael Rind stellte praktische Erfahrungen der Auswahl aufbewahrungswürdiger Objekte aus der Archäologie vor. Als Dilemma bezeichnete er, dass so gut wie alle Bestände aufgehoben werden müssten, da sich die Untersuchungsmethoden stetig weiterentwickeln und so auch noch in Zukunft neue Erkenntnisse gewonnen werden können.

Die einsetzende Diskussion förderte zu Tage, dass besonders aus den Reihen der Personen, die in Heimatmuseen tätig sind, ein großer Bedarf an Hilfe besteht. Die Fragen dazu kreisten um die Gewinnung von Nachfolgern und von jungem Publikum, um den Bedarf an Fortbildung und Profilbildung und schließlich auch um das Thema Auflösung.

Ergebnisse

Die Impulsbeiträge wie auch die Diskussion zeigten, dass die meist freiwillig und ohne gesetzlichen Auftrag übernommene Aufgabe des Bewahrens des kulturellen Erbes langfristig nur möglich ist, wenn gewisse Kriterien erfüllt werden.

Als essenziell wurden hier folgende Punkte erarbeitet:

Professionalität: Auch kleine und mittlere Institutionen müssen überlegen, wie sie vom reinen Vermehren der eigenen Bestände zu einer tiefgreifenden Untersuchung der eigenen Sammlung und ihrer Objekte gelangen. Dass dies auf Grund fehlender personeller Ressourcen und Fachwissen meist zu kurz kommt, macht ein umfassendes Fortbildungsangebot gerade in diesem Sektor erforderlich.

Wertigkeit/Aufbewahrungsqualität: Die Auseinandersetzung mit dem eigenen Bestand muss unter die Prämisse des Nutzens für den Zweck der jeweiligen Institution gestellt werden. In vielen Fällen ist es sinnvoll, das Sammlungskonzept zu überdenken. Dafür bedarf es einer Anleitung, wie entschieden werden kann, was „aufbewahrungswürdig“ ist und wie die Bestände unter Umständen ausgedünnt werden können.

Kontinuität: Ein zentraler Aspekt in der Arbeit vieler Institutionen ist die Nachfolgeregelung. Gerade freiwillige Initiativen und Vereine sehen sich in der Zukunft vor einer großen Herausforderung, was diesen Punkt angeht. Es ist unerlässlich, junge Menschen für die eigene Idee zu begeistern und ihre Ideen aufzunehmen. Dies sichert das Fortbestehen personell wie auch inhaltlich. Im Falle der Auflösung ist zu klären, wie die Sammlung weiterbestehen kann. Eventuell übernimmt die Kommune sie oder sie kann an (eine) andere Institution(en) abgegeben werden. In jedem Fall müssen jedoch Auffangstrukturen erst noch gebildet werden.

Pluralität von Aneignung: Die Reflexion der eigenen Arbeit trägt sich am besten durch eine heterogene Gruppe. Dies sichert neben dem Hinterfragen der eigenen Tätigkeit auch die Fähigkeit zur Innovation.

„Popularisieren“ der eigenen Arbeit: Die Sammlungen und Bestände müssen für ein breites Publikum ansprechend präsentiert werden. Auch zwischen den Institutionen kann überlegt werden, ob Kooperationen und ggf. ein gemeinsames Angebot sinnvoll sind. Außerdem sollte herausgestellt werden, welchen Nutzen das jeweilige Umfeld vom Engagement in wie auch durch die unterschiedlichen Institutionen erfährt.

Viele dieser Punkte greifen unmittelbar und in mehrfacher Hinsicht ineinander: in Bezug auf das Bewahren selbst, auf eine zeitgemäße Präsentation und das stetig an den Zeitgeist anzupassende Bewusstsein, warum bewahrt werden muss. Das Forum wurde daher von Dr. Karl-Peter Ellerbrock mit der Feststellung geschlossen, dass als Ziel nur die Bewahrung jenseits von Konjunkturen und auf eine langfristige Perspektive ausgerichtet gelten könne.

Weiterführende Literatur und Links:

Nachhaltiges Sammeln. Ein Leitfaden zum Sammeln und Abgeben von Museumsgut. Hrsg.: Deutscher Museumsbund e. V., Berlin/Leipzig 2011. ISBN 978-3-9811983-9-3

Inventarisierung, Dokumentation, Bestandsbewahrung. Materialien aus dem LWL-Museumsamt für Westfalen 1. 5., neu bearbeitete Auflage, Münster 2015. ISBN 978-3-927204-81

Rechtsformen und Trägerschaften interkommunaler Museumsdepots. Rechtsgutachten durch das Lorenz-von-Stein-Institut für Verwaltungswissenschaften an der Christian-Albrecht-Universität zu Kiel. Materialien aus dem LWL-Museumsamt für Westfalen 10. Münster 2015. ISBN 978-3-927204-85-0

LWL-Museumsamt für Westfalen: www.lwl.org/LWL/Kultur/Museumsamt

LWL-Archäologie für Westfalen: www.lwl-archaeologie.de

LWL-Archivamt für Westfalen: www.lwl.org/LWL/Kultur/Archivamt

Volkskundliche Kommission für Westfalen: www.lwl.org/LWL/Kultur/VOKO

Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund:
www.archive.nrw.de/wirtschaftsarchive/WWADortmund/

Einladungstext

In Sammlungen und Archiven konzentriert sich das materielle und immaterielle Erbe der Menschheit. Die unterschiedlichen Institutionen haben den gesellschaftlichen, zum Teil sogar gesetzlichen Auftrag, die ihnen anvertrauten Objekte treuhänderisch zu bewahren und zu erhalten, zu erschließen und sie der Gesellschaft für unterschiedliche Zwecke zur Verfügung zu stellen.

Jede Generation muss die Möglichkeit haben, neue Fragen an dieses Erbe zu stellen. Doch nicht alle Sammlungen und Archive finden gesellschaftliche Akzeptanz. Bildarchive und Kunstsammlungen haben aktuell Konjunktur, dagegen steht die „Sammelwut“ von Heimatmuseen eher in der Kritik. Das Forum wagt eine Bilanz, zugleich sollen Hypothesen zur Diskussion anregen.

Forum 2

Krisen + Konjunkturen der Sammlungen

- o Was sollen wir aufbewahren?
(z.T. gesetzl., z.T. polit., z.T. freiwillig)
- o wo + wie soll Überlieferung aufbewahrt werden? (Depots)
- o Wer soll Selg. weiterführen? (Kontinuität)
- o Wie kann Gesellschaft mehr davon profitieren? (Zielgruppen)
- o Wie geht die veränderte Gesellschaft mit dem Erbe um?
(Kontinuität) (Demografie)
- o Wie machen wir das Erbe "lesbar" für künftige Generationen? (Vermittlung)
- o Wir sind Treuhänder, dürfen nicht auf kurzfristige Krisen + Konjunkt. reagieren

Forum 3

Gemeinsam erben, verschieden lesen: Kulturelles Erbe und Gedenkorte in einem Einwanderungsland

Impulse:

Dr. Stefan Mühlhofer, Direktor des Stadtarchivs Dortmund

Prof. Dr. Barbara Welzel, Professorin für Kunstgeschichte und Prorektorin
Diversitätsmanagement an der TU Dortmund

Moderation:

Christoph Gockel-Böhner, Leiter des Kulturamtes der Stadt Paderborn

Protokoll:

Lotta Klein, Münster

In diesem Forum wurden Handlungsfelder und Strategien zur Vermittlung von materiellem kulturellem Erbe erörtert, um dieses langfristig im kulturellen Gedächtnis zu erhalten. Es bestand Einigkeit darüber, dass Voraussetzung für den Erhalt des kulturellen Erbes die Wahrnehmung von dessen Relevanz und ein persönlicher Bezug der Erbenden zu den Objekten ist. Kulturelles Erbe muss geerbt werden wollen. Für die erfolgversprechende Vermittlung von kulturellem Erbe werden daher Instrumente, Methoden und Themen benötigt, um die Objekte und Orte kulturellen Erbes zu erschließen.

Eine zentrale Frage der Diskussion war darüber hinaus, inwiefern die Vermittlung des kulturellen Erbes auch einen feststehenden Narrativ beinhalten sollte. Im Fokus des Interesses standen insbesondere Migranten und junge Generationen als Rezipienten und Erben, da hier die genannten Voraussetzungen nicht per se gegeben sind, weil sich gesellschaftliche Beziehungen durch Zuwanderung verändern und eine gemeinschaftliche (schulische) Bildung als einheitlicher Startpunkt keine realistische Situation mehr darstellt.

Festgestellt wurde, dass Orte der Vermittlung materiellen kulturellen Erbes die für sie eingerichteten Institutionen (zum Beispiel Museen, Denkmäler, Gedenkstätten) sind, mitunter auch der öffentliche Raum. Die zu vererbenden Objekte und Gedenkorte dienen als Kristallisationspunkte für die Geschichte. An ihnen lässt sich authentisch das materielle kulturelle Erbe vermitteln. Der Besuch dieser Orte ist daher von zentraler Bedeutung.

Wichtig erscheint besonders, den historischen Gedenkort zum Teil der real erlebten Gegenwart zu machen. Gemeinsamkeiten (zum Beispiel Lebensraum, Biografie) können als Anknüpfungspunkte dienen. Durch sie werden die Besucher am selben Startpunkt abgeholt und ein persönlicher Bezug wird geschaffen. Geschichten mit Alltagsbezug setzen Menschen in Verbindung mit dem Thema. Die Bindung an einen Gedenkort regt zum Mitmachen an und bringt Impulse aus der Öffentlichkeit.

Im Sinne einer erfolgreichen Vermittlung wurde auch angeregt, offensiv den Aufwand für den Erhalt des kulturellen Erbes zu thematisieren, um dessen Bedeutung hervorzuheben.

Überwiegend einig war sich das Forum darin, dass die durch die Aufnahme eines Objekts ins Museum oder Archiv geschaffene hohe Schwelle der Unveräußerlichkeit nicht angetastet werden darf, mit der die Konsequenz, dass diese Institutionen „Jahresringe ansetzen“. Digitalisierung kann, so die überwiegende Meinung, das Originalobjekt nicht ersetzen. Konzepte digitaler Vermittlung sind insbesondere dann erfolgreich, wenn ihre Umsetzung die Reproduktion des Kontexts ermöglicht und Interesse an dem realen haptischen Objekt macht. Der Effekt des originalen Objekts, so eine häufige Beobachtung, bleibt bestehen, sichtbar zum Beispiel bei der Hochachtung vor einer Originalurkunde.

Bezüglich des festgesetzten Narrativs, der sich zumeist an den Fragen älterer Generationen orientiert, wurden im Forum Alternativen aufgezeigt. Die Kommunikation sollte in einem professionell begleiteten Dialog bestehen. Durch die Zulassung und Einforderung von Fragen der individuellen Wahrnehmung und des Interesses kann das Objekt neue Zugänge erfahren und der Narrativ geöffnet werden. Migrant*innen und die junge Generation tragen so zu neuen Perspektiven auf die Geschichte bei, die sie erben werden.

Indem Gedenkorte Fragen, Erfahrungen und Perspektiven der heutigen Bewohner einer Stadt oder Region mit einbeziehen, erhöhen sie ihre Wahrnehmung und Relevanz. Sie werden Teil der Einlösung des „Rechts auf Stadt“ beziehungsweise Region. Im Ergebnis kann zum Beispiel gemeinsam mit Bürgern eine Ausstellung konzipiert werden.

Es wurde darauf hingewiesen, dass Ethnozentrismus bei der Vermittlung umgangen werden muss. Stattdessen sollte durch interkulturellen Austausch nicht nur gemeinsam, sondern auch voneinander gelernt werden („Peer-Learning“). Auf diese Weise können Gedenkorte auch einen Beitrag zur Integration sowie zum demokratischen Austausch leisten und als Instrument der gemeinsamen Identitätsfindung dienen. Es wurde darauf hingewiesen, dass es

sich bei dem Erbe als solchem nicht um ein monolithisches, sondern vielfältiges und von anderen Kulturen beeinflusstes Erbe handelt.

Aufgabe der Forschung bleibt es dabei, Wissen zu generieren, jedoch in dem Bewusstsein, dass das kulturelle Gedächtnis nicht gleich funktioniert. Professionelle wissenschaftliche Arbeit muss geleistet werden, aber die Kommunikationsstrukturen müssen zielgruppenspezifisch angepasst werden.

Als Fazit kann bildlich davon gesprochen werden, viele Türen zu öffnen, sich in der Vermittlung von der Vorstellung eines normativen Zugangs zu lösen. Diese Öffnung des Narrativs ist für die Vererbenden nicht immer schmerzfrei. Für den Erhalt des kulturellen Erbes ist sie langfristig jedoch notwendig.

Ein weiteres Fazit war die einhellige Erkenntnis, dass die Bedeutung des Gegenstandes sich ändert, nicht aber sein Wert. Der Erhalt des kulturellen Erbes definiert sich nicht über eine von den Zeitläuften aufgezwängte Geschichte. Erben heißt zunächst etwas Materielles zu erben. Die Geschichte kann gleichwohl die Relevanz des Erhalts des Objekts vermitteln, darin spiegelt sich kein Widerspruch. Es stellt sich jedoch die Demut vor dem Objekt und die Relativierung der eigenen Gegenwart ein.

In der Zusammenfassung bleibt das Originalobjekt unverzichtbar, die Kommunikation und Vermittlung bedürfen einer zielgruppenspezifischen Anpassung, Fragen und Zuhören ermöglicht einen Perspektivwechsel und schafft die Partizipation der zukünftigen Erben, welche Bedingung für den langfristigen Erhalt des kulturellen Erbes ist. Vererbt wird das Objekt, nicht der Narrativ.

Einladungstext

Museen, Denkmäler und Gedenkstätten sollen Dinge und Orte der Allgemeinheit sein. So verstehen sich die Institutionen und ihre Betreiber selbst und so wird es von ihnen gefordert.

Doch wie kann das gelingen, wenn ihre Narrative den Fragen älterer Generationen verhaftet bleiben, wenn sich gesellschaftliche Beziehungen durch Zuwanderung verändern, wenn Besucherinnen und Besucher immer verschiedener werden, wenn (schulische) Bildung diese

Orte nicht systematisch einbezieht und aufschließt – oder aufschließen kann, weil sie sich ihrerseits den Fragen der Zeit nicht zugewandt hat? Was kann der Austausch mit aktueller Forschung leisten? Und wie kann solches Gespräch in die konkrete Arbeit vor Ort Eingang finden? Diesen und weiteren Fragen widmet sich dieses Forum.

Forum 4

Baudenkmäler in neuem Dienst: Vom Nutzen des Umnutzens

Impulse:

Dr. Ing. Barbara Seifen, Leiterin der Praktischen Denkmalpflege der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (Münster)

Rita Krane-Frankenfeld, Denkmaleigentümerin (Rheda-Wiedenbrück/Verl)

Peter Hoppe, Gesellschafter der HOPPE-Unternehmensgruppe (Menden) und Vorsitzender der Mendener Stiftung Denkmal und Kultur

Michael Kronauge, Bürgermeister der Stadt Hallenberg

Moderation:

Markus Baier, Leiter des Geschäftsbereichs Stadtplanung und Bauen in der Alten Hansestadt Lemgo

Protokoll:

Tim Odendahl, LWL-Archivamt für Westfalen (Münster)

In ihrem Impulsvortrag stellte Dr. Barbara Seifen heraus, dass Umbau und Umwidmung von Baudenkmalen kein neues Phänomen seien, sondern schon immer stattfinden. Untersuchungen hätten gezeigt, dass in bestimmten Regionen die überwiegende Zahl aller öffentlichen Gebäude mindestens einmal umgenutzt worden ist. Dabei gebe es Beispiele aus den verschiedensten Nutzungsarten. Ob Hotels, Einkaufszentren, soziale Einrichtungen, Universitäten oder Handwerksbetriebe – der Umnutzung seien keine Grenzen gesetzt. Aus denkmalpflegerischer Sicht sollten Ein-, Um- und Anbauten den historischen Bestand respektieren und nach Möglichkeit reversibel sein. Gelungene Umnutzung gehe behutsam und reflektiert mit dem Denkmal um.

Dass die Sanierung von Baudenkmalern nur in den seltensten Fällen komplett aus eigenen Mitteln finanziert werden kann, stand nach den Einführungsvorträgen schnell fest. Peter Hoppe regte an, zur Finanzierung lokale Sparkassen, Volksbanken oder Versicherungen anzusprechen. Diese Institutionen seien an einem stimmigen Ortsbild sowohl aus sozialen als auch wirtschaftlichen Gründen interessiert. Nur mit kulturellen Angeboten könnten Bürgerinnen und Bürger in einer Stadt gehalten werden.

Wenn es um die Unterstützung vor Ort geht, könne auch der lokale Mittelstand hilfreich sein. So ließ ein Handwerksbetrieb seine Mitarbeiter teils kostenlos an einem Projekt arbeiten. Auch die NRW-Stiftung und die Deutsche Stiftung Denkmalschutz seien gute Partner. Ansonsten sei immer auch die Akquise anderer Mittel des Landes, des Bundes sowie der Europäischen Union, zum Beispiel im Rahmen des LEADER-Förderprogramms, möglich.

Zum Thema Inklusion beziehungsweise Barrierefreiheit von Baudenkmalern wurde schnell klar, dass 100 Prozent in den seltensten Fällen erreicht werden könne. Allerdings sei die Devise: möglichst viel umsetzen! Private Träger sind nicht zur barrierefreien Einrichtung verpflichtet und die öffentliche Hand habe nur begrenzte Mittel. Allerdings fänden sich in den häufigsten Fällen denkmalverträgliche Lösungen.

Wenn es aufgrund von Gestaltungssatzungen um Auflagen zu bestimmten Baudetails oder zu gestalterischen Ausführungen an erhaltenswerten Gebäuden in historischen Stadtbereichen geht, gibt es häufig Diskussionen mit den Eigentümern. Bürgermeister Michael Kronauge berichtete von dem pragmatischen Weg seiner Stadt, wo mit Augenmaß in Bezug auf die eigene Gestaltungssatzung auch mal Ausnahmen zugelassen werden. Insgesamt, so ging aus dem Forum hervor, müssten die Sinnhaftigkeit und der Nutzen von Satzungen in der Öffentlichkeit gut kommuniziert werden, um die Akzeptanz zu erhöhen.

Restriktionen können auch zu Rückschlägen für ein Umnutzungsprojekt führen, berichtete Rita Krane-Frankenfeld, möglicherweise sogar zur Aufgabe des Projekts – hier sei Empathie nötig. Sowohl Verwaltung als auch angehende motivierte Denkmaleigentümer müssten Kompromissbereitschaft zeigen. Um ein Projekt mit Herzblut fortzuführen, sei auch viel Input von außen nötig, berichteten alle Gäste. So seien auch Auszeichnungen und Preise für die geleistete Arbeit ein Mittel, das den Beginn zukünftiger Projekte motivieren könne.

Insgesamt, so das Fazit im Forum, seien viel Kommunikation und Vertrauen unter den Verhandlungspartnern notwendig und wichtig. Das Suchen von Verbündeten sei eine der effek-

tivsten Möglichkeiten, um Problemen und Frust vorzubeugen. Denn nur wenn am Ende alle zufrieden seien, sei ein Projekt ein Erfolg.

Eine gewiss außergewöhnliche Forderung wurde am Ende von Frau Krane-Frankenfeld in die Runde gebracht. Sie plädierte für die Einführung einer Steuer, die bei jedem Online-Einkauf erhoben werden solle, um so einen Ausgleich dafür zu schaffen, dass der Einzelhandel in den Städten unter dem Online-Handel leide. Die Erlöse sollten in den Denkmalschutz fließen, um Städte attraktiver zu gestalten. Dieser Forderung konnten sich allerdings nicht alle anschließen.

Frau Dr. Seifen unterstrich in ihrem Abschlussstatement ihre Freude über die rege Diskussion rund um die Umnutzung von Baudenkmalern und sprach sich für den Einsatz in den Denkmalschutz aus, denn ein solcher lohne sich auch im Sinne eines gesellschaftlichen Engagements.

Weiterführende Informationen und Links zu den guten Beispielen:

LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen: www.lwl.org/dlbw

Umnutzung: www.denkmalpraxismoderne.de/umnutzung

Mendener Stiftung Denkmal und Kultur: www.mendener-stiftung.de

Arbeitsgemeinschaft Historische Stadt- und Ortskerne:

www.historische-ortskerne-nrw.de

Einladungstext

Zu allen Zeiten wurden Gebäude umgebaut und danach anders genutzt. Angesichts der sich ändernden Rahmenbedingungen stellt sich heute drängender die Frage: Wie kann es gelingen, Baudenkmalern langfristig verträglich einer neuen Funktion zuzuführen, zumal sich nicht immer für alle Beteiligten der gesellschaftliche Nutzen sofort zeigt?

In diesem Forum sollen Fragen nach Motivation und Verantwortung, Legitimation und Deutungshoheit im Vordergrund stehen. Dazu werden aus unterschiedlichen Perspektiven gelungene Projekte vorgestellt. Das Forum lädt auf dieser Grundlage zu einem konkreten Austausch über Möglichkeiten und Grenzen bei der Umnutzung von Baudenkmalern ein.

Forum 5

Gebaute Geschichte erhalten und schützen

Impulse:

Michael Arns, Architekt BDA, Vizepräsident der Architektenkammer NRW (Freudenberg/Düsseldorf)

Bernhard Bußwinkel, Leiter der Abteilung Bauen, Wohnen, Immissionen des Kreises Gütersloh

Prof. Dipl.-Ing. Oliver Hall, Professor für Stadtplanung und städtebauliches Entwerfen der Detmolder Schule für Architektur und Innenarchitektur an der Hochschule OWL (Detmold)

Moderation:

Tim Rieniets, Geschäftsführer der Landesinitiative StadtBauKultur NRW (Gelsenkirchen)

Protokoll:

Elena Biermann (Hochschule OWL)

Meike Rehborn (Hochschule OWL)

Impuls1

Michael Arns BDA, Vizepräsident der Architektenkammer NRW und Architekt, setzte das Thema erhaltenswerte Bausubstanz in den Kontext aktueller Bau- und Planungspraxis und betonte die Verantwortung von Architekten für einen kulturell und ökologisch verantwortlichen Umgang mit dieser Bausubstanz. Dieses verdeutlichte er durch Zitate aus einem noch nicht veröffentlichten Positionspapier des BDA NRW mit dem Titel „Bestand braucht Haltung“. Dabei sah er die Problematik in fehlenden Parametern für Identifizierung erhaltenswerter Gebäude und die mangelnden Kompetenzen der verantwortlichen Akteure vor Ort. Der Abriss von Gebäuden sollte nur als letzte Möglichkeit gesehen werden, besser wäre die Suche nach innovativen Ideen.

Impuls 2

Bernhard Bußwinkel, Leiter der Abteilung Bauen, Wohnen, Immissionen des Kreises Gütersloh, setzte das Thema in den Kontext des Bauens auf dem Land, Bauen im Außenraum. An-

hand konkreter Objekte aus dem Kreis Gütersloh zeigte er aus seiner Sicht sowohl erfolgreiche als auch fragwürdige Beispiele. Als die größten Probleme sieht er den fehlenden Anreiz und mangelnde Kenntnisse über regionale Baukultur bei vielen Bauherren und anderen Verantwortlichen. Mit folgenden Überlegungen könnte diesen Problemen entgegengewirkt werden:

- Identifikation erhaltenswerter Bausubstanz (Denkmalpflegeplan)
- Innovative, aber geschichtsbewusste Verbindung von Alt und Neu (herausarbeiten von historischen Details)
- Die kulturlandschaftliche Symbiose aus Natur und Architektur erkennen und pflegen
- Erweiterte Interpretation der Gebäude (Nutzungsfindung)

Impuls 3

Prof. Dipl.-Ing. Oliver Hall, Professor für Stadtplanung und städtebauliches Entwerfen der Detmolder Schule für Architektur und Innenarchitektur an der Hochschule OWL, stellte den Leitspruch von Luigi Snozzi „Wenn du ein Haus baust, denk an die Stadt.“ als Anstoß seines Impulses. „Wenn du ein Haus gebaut hast, aber es steht leer, was geschieht mit der Stadt?“ ist die aktuelle Frage, die sich für zahlreiche Städte mit historischer Bausubstanz stellt. Anhand des Pilotprojektes „Heimatwerker Nieheim“ in Zusammenarbeit mit StadtBauKultur NRW und der Stadt Nieheim zeigte er die praxisorientierte Arbeit der Hochschule OWL.

Das leer stehende Ackerbürgerhaus in der Kleinstadt Nieheim und die örtlichen Gegebenheiten bilden dabei eine gute Grundlage für ein Integrationsprojekt, bei dem Migranten mit Bleibeperspektive mit Nachbarn und Studierenden zusammen arbeiten. Mit der These „Wer baut, der bleibt!“ werden dabei aktuelle gesellschaftliche (u.a. Zuwanderung, Wohnungsbaubedarf) und städtebauliche Themen (Leerstand, Stadtbildpflege, schrumpfende Regionen) mit ökologischen Themen (Erhalt von Bausubstanz als „graue Energie“) zusammengebracht.

Resümee der Diskussion

Es wurde festgestellt, dass der bauliche Bestand hinsichtlich seiner Schutzwürdigkeit in drei Kategorien eingeteilt werden kann: 1. Baudenkmäler (ca. 2 bis 3 Prozent des gesamten Bau-

bestandes); 2. Erhaltenswerte Bausubstanz (ca. 30 Prozent); 3. Übrige Bausubstanz. In der Diskussion stand die zweite Kategorie (erhaltenswerte Bausubstanz) im Mittelpunkt.

Um einen zielgerichteten Umgang mit erhaltenswerten Gebäuden zu ermöglichen, werden angepasste Standards, neue rechtliche Instrumente sowie intensivere Kommunikation und Zusammenarbeit gefordert und von den Forumsteilnehmern als unumgänglich gesehen:

Als planerische Instrumente wird den Kommunen die Erstellung von Leerstandskatastern mit Steckbrief je Gebäude bzw. die Erstellung von Denkmalpflegeplänen empfohlen. Letztere sind erforderlich, um KfW-Kredite für die Sanierung von erhaltenswerter Bausubstanz beantragen zu können. Im Rahmen der Novellierung des nordrhein-westfälischen Denkmalschutzgesetzes sollten auf kommunaler Ebene Denkmalpläne verbindlich festgelegt werden.

Für Eigentümer/Bauherren erhaltenswürdiger Häuser wäre ein Leitfaden mit Handlungsempfehlungen und guten Beispielen hilfreich, an dem sie sich orientieren können und der bei der Bürgerberatung der Bauämter angefordert werden könnte. Wie kann kostensparend ein Gebäude erhalten werden unter Einhaltung von vereinfachten rechtlichen Rahmenbedingungen? Antworten auf diese und weitere Fragen sollten mit Best-Practice-Beispielen zu vereinfachten Standards, Verfahrenshinweisen, Adressen etc. gegeben werden. Leitfaden und gute Beispiele können durch Zusammenarbeit mit Hochschulen und Forschungseinrichtungen erarbeitet werden.

Außerdem sollten Anreize für Eigentümer geschaffen werden, um erhaltenswerte Gebäude zu bewahren. Dieses kann durch die Vereinfachung von rechtsverbindlichen Baustandards gewährleistet werden, z. B. durch Ausnahmeregelungen bzw. eine Reform der Energieeinsparverordnung (EnEV) in Bezug auf erhaltenswerte Bausubstanz. Würde die „graue Energie“, die beim Bau und Abriss von Gebäuden aufgewendet werden muss, in der EnEV Berücksichtigung finden, wäre die Sanierung gegenüber einem Neubau häufiger im Vorteil.

Aber nicht jedes Haus kann erhalten werden, denn oft fehlt es an wirtschaftlich tragfähigen Nutzungen. Sind keine Nutzungen zu finden, kann man die betroffenen Bauwerke entweder mit minimalen Mitteln konservieren oder einem städtebaulich kontrollierten Abriss zugeführt werden. Ersatzneubauten müssen unter den Bedingungen der Qualitätssicherung und der Berücksichtigung des historischen Stadtkontextes erfolgen.

Erfahrungen haben gezeigt das eine gute Kommunikation und Zusammenarbeit von Kommunen, Bauherren und externen, fachspezifischen Beratern ein gestalterisches, erfolgreiches

Ergebnis bringen. Hierbei ist u. a. der Aufbau von Gestaltungsbeiräten in Städten und Kommunen erstrebenswert.

Allgemein fehlt es an Wissen und Bildung im Bereich Baukultur, das öffentliche Bewusstsein der Gesellschaft muss gestärkt werden. Die Ausbildung und Sensibilisierung der nachwachsenden Generation könnte hier ein Anfang sein, beginnend schon in der Schule mit verbindlich im Lehrplan festgelegten Fächern zur baukulturellen Bildung. Da der Umgang mit Bauen im Bestand als Planungsaufgabe zunehmend von Relevanz ist, könnte ein weiterer Schritt die Förderung von Fachkompetenzen in Beratungsstellen von Bauämtern sein.

Weitere Informationen und Links zu den guten Beispielen

Architektenkammer NRW: www.aknw.de/startseite

StadtBauKultur NRW: www.stadtbaukultur-nrw.de

Arbeitsgemeinschaft Historische Stadt- und Ortskerne NRW:
www.historische-ortskerne-nrw.de/index.php

Bündnis für Baukultur: www.lwl.org/dlbw/buendnis-baukultur

Projekt Heimatwerker in Nieheim: www.heimatwerker.nrw

Nachtrag

Positionspapier des BDA Landesverbandes NRW zum Umgang mit dem baulichen Bestand vom 8.6.2016:

<http://bda-nrw.de/2016/11/positionspapier-bestand-braucht-haltung/>

Einladungstext

Experten gehen davon aus, dass über die eingetragenen Denkmäler hinaus 30 Prozent des Baubestandes als erhaltenswert und schutzwürdig einzustufen sind. Gerade diese Bauten sind ganz wesentlich für die Authentizität von Orts- und Stadtbildern und ganzen Kulturlandschaften. Dieses kulturelle Erbe birgt ein strategisches Potenzial –nicht nur für eine kulturell, sondern auch ökologisch nachhaltige Entwicklung von Städten und Gemeinden. Denn

unsere Altbestände binden riesige Mengen an nicht erneuerbaren Ressourcen und grauer Energie.

Es gibt große regionale Unterschiede bezüglich der Sensibilität, mit der die besonders erhaltenswerten Bauten erfasst und behandelt werden. Gleichzeitig gibt es noch Defizite bei den rechtlichen und planerischen Instrumenten, die Bauämtern, Architekten und Stadtplanern in diesem Zusammenhang zur Verfügung stehen.

Das Forum möchte mit vielen Beispielen aus der Praxis für einen achtsamen wie kreativen Umgang mit der „gebauten Geschichte“ sensibilisieren. Dabei liegt das Augenmerk auf ihrem gestalterischen Wert für die Stadtentwicklung und die Kulturlandschaft.

Forum 6

Zukunft der Kirchen

Impulse:

Gido Hülsmann, Architekt, soan Architekten, Mitglied im Beirat Kunst und Kultur der Evangelischen Kirche von Westfalen (Bochum)

Christiane Berghahn, Vorsitzende des Pfarrgemeinderates der katholischen Kirchengemeinde Heilig Kreuz in Horn- Bad Meinberg

Carola Scholz, Referatsleiterin Stadtentwicklung und Denkmalpflege im Ministerium für Bauen, Wohnen, Stadtentwicklung und Verkehr des Landes NRW (MBWSV, Düsseldorf)

Moderation:

Kerstin Gralher, Institut für Kirche und Gesellschaft der Evangelischen Kirche von Westfalen, Kulturbeauftragte der Evangelischen Kirche von Westfalen (Villigst)

Protokoll:

Ute Lass, wiss. Volontärin in der LWL-Kulturabteilung

Kirchen sind kulturelles Erbe und neben der gesellschaftlichen, bau- und kunsthistorischen auch Teil der persönlichen Erinnerung vieler Menschen. Ziel sollte es deshalb sein, die Stellung der Kirche in der Gesellschaft sowie im Ortsbild zu erhalten. Die besondere Herausforderung besteht darin, mit den gesellschaftlichen Veränderungen umzugehen: Wie kann der

Kirchenraum im Sinne der christlichen Werte weiter genutzt werden? Die Kirche steht nicht nur vor der Herausforderung, sich inhaltlich den gesellschaftlichen Veränderungen anzupassen, sondern sich auch formal zu öffnen und ihre Rolle im öffentlichen Raum zu überdenken und neu zu definieren. Die Schließung oder der Abriss eines Kirchengebäudes kann dabei nicht die Lösung sein.

Kerstin Gralher vom Institut für Kirche und Gesellschaft der Evangelischen Kirche von Westfalen in Villigst diskutierte ausführlich mit den Gästen, Dipl. Ing. Architekt Gido Hülsmann (soan Architekten), Christiane Berghahn (Katholische Kirchengemeinde Heilig Kreuz, Horn-Bad Meinberg), Carola Scholz (Ministerium für Bauen, Wohnen, Stadtentwicklung und Verkehr des Landes NRW) und den weiteren Forumsteilnehmenden über die Möglichkeiten zu Umgestaltung und Neunutzung von Kirchen.

Dipl. Ing. Architekt Gido Hülsmann hat bereits verschiedene Projekte zur Umgestaltung von Kirchengebäuden realisiert und präsentierte das Beispiel des Gemeindezentrums Alte Kirche in Bochum-Wattenscheid aus dem Jahr 2015. Aus der geplanten Umgestaltung der denkmalgeschützten „Alten Kirche“ in der Ortsmitte Wattenscheids wurde letztendlich das Konzept für ein Gemeindezentrum entwickelt. Frei nach dem Motto „Alt trifft Neu“ wurden durch eine architektonische Lösung zwei Gebäude zusammengeführt. Im Neubau befinden sich neben einem großzügigen Foyer mehrere Gruppenräume sowie ein zur Meditation einladender Innenhof.

Christiane Berghahn stellte das Projekt in ihrer Gemeinde, der Katholischen Kirchengemeinde Heilig Kreuz in Horn-Bad Meinberg, vor. Dort hat man sich im Jahr 2006 für die Umgestaltung der Heilig Kreuz Kirche entschieden. Es wurde zu einem kirchlichen Zentrum mit integriertem Gemeindehaus umgebaut. Eine mobile Glaswand ermöglicht es, den gesamten Kirchenraum für Gottesdienste zu nutzen und einen Teil bei Bedarf abzutrennen. Formal ist der Innenraum in einen Teil „Kirchenraum“ und einen Teil „Pfarrsaal mit Gruppenraum“ gegliedert. Über einen gläsernen Gang an der Westfassade sind beide Teile zu erreichen und gleichzeitig miteinander verbunden.

Diese beiden Beispiele zeigen, dass individuelle und baukulturelle Lösungen gefunden werden können, um Kirchenraum im Sinne der christlichen Werte und Gedanken neu auszurichten. Bei diesen Lösungen ging es nicht darum, eine möglichst alternative Neunutzung, etwa

als Kulturzentrum oder Ausstellungsraum, zu finden. Sondern es ging darum, das kulturelle Erbe zu bewahren, es den Gegebenheiten der Zeit anzupassen und auf die Umstände zu antworten.

Von zentraler Wichtigkeit sei es, bei der Umgestaltung des Kirchenraums bzw. alternativer Nutzung der Kirchen die Verantwortlichen der Bereiche Stadtentwicklung und Städtebauförderung mit in die Debatten einzubeziehen. Die Diskussionen im Forum ergaben, dass viel zu häufig Entscheidungen über die Zukunft einer Kirche nur intern, häufig im Gemeinderat, besprochen würden und somit nicht genügend Austausch und Transparenz herrsche. Hier gab es eine große Übereinstimmung aller Teilnehmenden des Forums: Diskussionen über die Zukunft einer Kirche sollten öffentlich geführt werden oder die Öffentlichkeit zumindest über Schritte informiert werden, um so den Unmut der Betroffenen zu reduzieren. Das bedeute selbstverständlich, auch Nicht-Kirchgänger mit einzubeziehen.

Die Diskussionen im Forum zeigten auch, dass keine generelle Formel für den „richtigen“ Umgang mit dem Problem aufgestellt werden kann. Sondern es müssten immer individuelle Lösungen gefunden werden. Bereits realisierte Projekte können zur Orientierung dienen.

Die Botschaft und daraus resultierende Forderungen aus dem Forum 6:

Kirchengebäude gehen alle etwas an!

- > mehr Transparenz
- > frühzeitige Kommunikation aller Beteiligten

Weiterführende Literatur zum Herunterladen

www.kulturkontakt-westfalen.de/informieren/westfaelische-kulturkonferenz/konferenz-2016/forum-6

Einladungstext

Kirchen sind auf vielfache Weise stark mit dem Gemeinwesen verbunden. Neben religiösen und kulturellen, sozialen und karitativen Bereichen ist es auch die baukulturelle und historische Präsenz, mit der Kirchen seit jeher öffentliche Räume prägen.

Diese besonderen Orte haben es heutzutage jedoch schwer; es ist zu erwarten, dass bis 2030 ein Viertel aller Kirchen auch in Westfalen-Lippe schließen muss. Gemeindemitglieder und kirchliche Organisationen, Architekten und Kommunen versuchen vielerorts ihre Kirchen zumindest als Gebäude zu erhalten. Auch ohne sakrale Nutzung sollen sie ihre zentrale Stellung in der Gesellschaft und im Ortsbild behalten. Die damit verbundene Neuorientierung und Umdeutung bringt besondere emotionale, rechtliche und andere Herausforderungen mit sich.

Das Forum will auf die Entwicklung und das Potenzial dieses besonders codierten kulturellen Erbes aufmerksam machen. Es gibt einen Überblick und regt zum Austausch über aktuelle Konzepte und Projekte an. Außerdem stellt es die Frage nach Erwartungshaltungen und Verantwortung der Beteiligten.

Forum 7

„Mal eben“ geht nicht: Kooperation ist schneller gesagt als getan

Impulse:

Ralf Ebert, STADTart (Dortmund)

Stephan Sensen, Leiter der Museen des Märkischen Kreises und Vorsitzender WasserEisenLand – Industriekultur in Südwestfalen e. V. (Altena)

Bettina Rinke, Geschäftsführerin der Museumsinitiative OWL (Detmold)

Corinna Endlich, Leiterin der Abteilung Kultur des Kreises Borken (Vreden)

Moderation:

Susanne Treutlein, zuständig im Kreis Steinfurt für Tourismusförderung und Regionalmarketing

Protokoll:

Sarah Pfeil, wiss. Volontärin in der LWL-Kulturabteilung

Vortrag von Ralf Ebert

Herr Ebert stellte die Ergebnisse zweier Studien vor, eine im Auftrag des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) im Rahmen der Leitbilder der gesetzlich verankerten Raumordnung des Bundes und eine im Auftrag der Region Aachen – Zweckverband.

1. Studie: Museumspartnerschaften zwischen Stadt und Land
2. Studie: Optimierung der Kooperation in der Euregio Maas-Rhein

Die Ergebnisse der beiden Studien zeigen:

- Große Einrichtungen können mit kleinen Einrichtungen kooperieren.
- Es geht um Offenheit der Verantwortlichen für eine Zusammenarbeit und die Pflege von persönlichen Kontakten.
- Kooperationsarbeit braucht sowohl eine strategische Zusammenarbeit als auch personelle und finanzielle Ressourcen.
- Es müssen nicht immer alle Einrichtungen zur gleichen Zeit kooperieren, denn Einrichtungen haben unterschiedliche Kooperationsgeschwindigkeiten.
- Eine erfolgreiche Partnerschaft basiert auf einer gleichberechtigten Zusammenarbeit (nicht Top-down, sondern Bottom-up).
- Netzerkennung kommt durch gegenseitige Unterstützung der Partner zustande.
- Hohe Hürden sollen zunächst vermieden werden (klein anfangen und keine großen finanziellen Aufwendungen forcieren).
- Strategie: über Kommunikation zu Koordination und dann zu Kooperation, auch zu Netzwerken.

Voraussetzungen, Methoden, Erfolgsfaktoren, Hindernisse für Museumspartnerschaften

1) Voraussetzungen:

- Ähnliche Sicherheitsstandards
- Bereitschaft zur Kooperation auf allen Seiten
- Professionelle Ausstellungskonzepte für Museumspartnerschaften

2) Hilfreiche Methoden:

- Die Entwicklung von Modellprojekten
- Die Einrichtung von Kuratorenmodellen

3) Erfolgsfaktoren (u. a. vor dem Hintergrund der langjährigen, grenzüberschreitenden Kooperation der Industriemuseen und der Kunstmuseen in der Euregio Maas-Rhein):

- Die persönlichen Kontakte der Leiter, Konservatoren etc.
- Gemeinsame Interessen und Themen
- Geeignete Partner, basierend auf eigenen Sammlungen
- Die gegenseitige Wertschätzung, auch auf allen politischen Ebenen
- Neue Vermittlungsformen bedienen (zum Beispiel Social Media).
- Kenntnisse zu Methoden, Instrumenten etc. des Netzwerkmanagements
- Finanzielle Unterstützung

4) Häufige Hindernisse:

- Die räumliche Entfernung zwischen Partnern (dadurch kann der zeitliche Aufwand vor allem für kleinere Museen zu hoch sein)
- Intransparente oder ungenügend geklärte Verantwortlichkeiten (Wer ist für was zuständig?)
- Nicht ausreichende finanzielle und personelle Ressourcen
- Sprache und kulturell bedingte unterschiedliche Lebensgewohnheiten (bei grenzüberschreitender Kooperation)

Die Verantwortung des Bundes bzw. der Länder sei es, dafür zu sorgen, dass sich die gleichen Bedingungen für professionelle Ausstellungskonzepte auch in kleineren Museen der ländlichen Regionen entwickeln können.

Hinweis: Die Studien sowie die PPT-Präsentation von Ralf Ebert sind in der ausführlichen Dokumentation der Kulturkonferenz unter www.kulturkontakt-westfalen.de zu finden.

Vortrag Bettina Rinke

Frau Rinke nannte zuerst die zentrale Aussage zum Selbstverständnis der Museumsinitiative in Ostwestfalen-Lippe „Wir bleiben jeweils einzigartig und bilden als Netzwerk eine Museumslandschaft.“

Die Entstehung der Museumsinitiative sei auf Grundlage der „Regionale“ im Jahr 2000 entstanden. Zu der Auftaktveranstaltung wurden Lehrer, Journalisten, Politiker, Kulturträger und weitere Wissensvermittler eingeladen.

Es wurde eine Umfrage mit den zentralen Fragen „Warum gehen die Menschen ins Museum?“ und „Warum gehen sie nicht ins Museum?“ gestartet. Die Ergebnisse wurden 2001 zu einem Museumsführer zusammengefasst und über die Jahre weiterentwickelt.

Die Leitlinie der Museumsinitiative sei „Wir machen uns selber stark durch Projekte.“ Über die Jahre wurden über das erste gemeinsame Thema 2004 („Mahlzeit!“) weitere Themenjahre, Methoden, ein digitales Objektportal der Museen in OWL (www.museum-digital.de/owl) und Fortbildungen organisiert und entwickelt. 2015 wurde durch die Förderung durch das Lippische Landesmuseum ein Büro für die Museumsinitiative in OWL eingerichtet. Die Finanzierung erfolge durch Mitgliedsbeiträge und die regionale Kulturpolitik des Landes NRW (größter Förderer).

Frau Rinke merkte an, dass eine große Überzeugungsarbeit der Kommunen geleistet wurde, um die Bereicherung durch die Museumsinitiative in OWL für die Region deutlich zu machen. Abschließend fasste sie zusammen, dass die heterogene Zusammensetzung des Netzwerks einer Federführung, eines gut funktionierenden Vorstands, der Mitwirkung von Museumsleitern und der Mitgliedschaft sowohl von kleinen als auch großen Museen bedürfe.

www.museumsinitiative-owl.de

Vortrag Stephan Sensen

Herr Sensen beschrieb zunächst den „WasserEisenLand e.V.“, der das industriegulturelle Netzwerk für Südwestfalen betreibt. Hintergrund dieser Benennung ist die jahrhundertlang gemeinsame Wirtschafts-, Gewerbe- und Industriegeschichte dieser Montanregion, die auf Erzvorkommen, Wasserkraft, Holzkohle und Ressourcenmangel basiert. Zudem sei Südwestfalen heute die stärkste Wirtschaftsregion Nordrhein-Westfalens. Ferner gebe es fachliche Einschätzungen, dass die Region das Potenzial zum Weltkulturerbe hat.

Von 350 Technikdenkmälern und Industriemuseen in der Region können ungefähr 50 kulturtouristisch vermarktet werden. Wichtig sei die Kooperation aller Standorte und Mitglie-

der – kleiner wie größer –, denn nur gemeinsam könnten sie die Industrie- und Gewerbege-
schichte Südwestfalens nachvollziehbar erzählen. Das Netzwerk betreibt bzw. publiziert viele
Plattformen wie Internetseiten, Erlebnisführer-Taschenbücher, touristische Übersichtskarten
und Broschüren. Es unterstützt aber auch Einzelprojekte, zum Beispiel den Erweiterungsbau
des Technikmuseums Freudenberg und den Bau der industriekulturellen Spielplätze an der
Historischen Fabrikanlage Maste-Barendorf und der Luisenhütte Wocklum, die alle ohne
den Bezug auf das Netzwerk nicht gefördert worden wären. Das Dach des Netzwerkes Was-
serEisenLand ermögliche es Einzelprojekten auch, Begleitung und Ansprechpartner für ihre
Vorhaben zu gewinnen.

Die Kooperationsarbeit sei jedoch aufgrund der großen räumlichen Dimension Südwestfa-
lens mit seinen vielen industriekulturellen Standorten nicht mehr ausschließlich auf ehren-
amtlicher Basis möglich. Von 2011 bis 2015 konnte diese durch Werkverträge im Rahmen
der „Regionale 2013“ professionell unterstützt werden. Nachdem diese Förderung mittler-
weile ausgelaufen sei, müssten die notwendigsten Angelegenheiten momentan vom Vor-
stand selbst organisiert werden – eine sinnvolle Weiterentwicklung des Netzwerks, z. B. die
geplante Vernetzung mit der „Route der Industriekultur“ des Ruhrgebiets, sei auf rein eh-
renamtlicher Basis aber nicht möglich. Eine verlässliche Förderung sei auch wichtig, um die
bisherigen einzelnen Ergebnisse der Partner und gemeinsame Erfolge des Netzwerks Was-
serEisenLand für die Zukunft zu sichern. Herr Sensen forderte daher ein Umdenken bei der
Förderpolitik für den ländlichen Raum.

www.wassereisenland.de

Vortrag Corinna Endlich

Frau Endlich stellte das „kult – Kultur und lebendige Tradition Westmünsterland“ in Vreden
im Kreis Borken vor. Mit dem „kult“ solle ein kultureller Ankerpunkt zur Stärkung der Region
und Identifikation mit der Region entstehen. Mit der Fertigstellung des Bauvorhabens sei im
Jahr 2017 zu rechnen. Im kult werden das ehemalige Hamaland-Museum, das Landeskund-
liche Institut Westmünsterland, die Kreis- und Heimatpflege sowie die historischen Teile des
Kreisarchivs und des Archivs der Stadt Vreden zusammengeführt. Damit solle sich eine kul-
turelle Dachmarke für die Region entwickeln. Kurze Wege und unterschiedlichste Synergien
förderten ein gemeinsames Denken und Handeln der Einrichtungen.

Das Vorhaben sei es, das kult zu einem Kulturstandort für ein vielschichtiges Publikum, einem Bildungs- und außerschulischen Lernort und einem grenzüberschreitenden Impulsgeber auszubauen. Denn ein Vorteil des kult in Vreden sei, dass es in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Niederlanden einen hohen Bekanntheitsgrad über die Grenzen Deutschlands hinaus gewinnen kann. Unter dem Dach des kults könnten die Kultureinrichtungen auf beiden Seiten der Grenze darin unterstützt werden, ihr Profil zu schärfen und gemeinsame Strategien in der Vermarktung zu entwickeln.

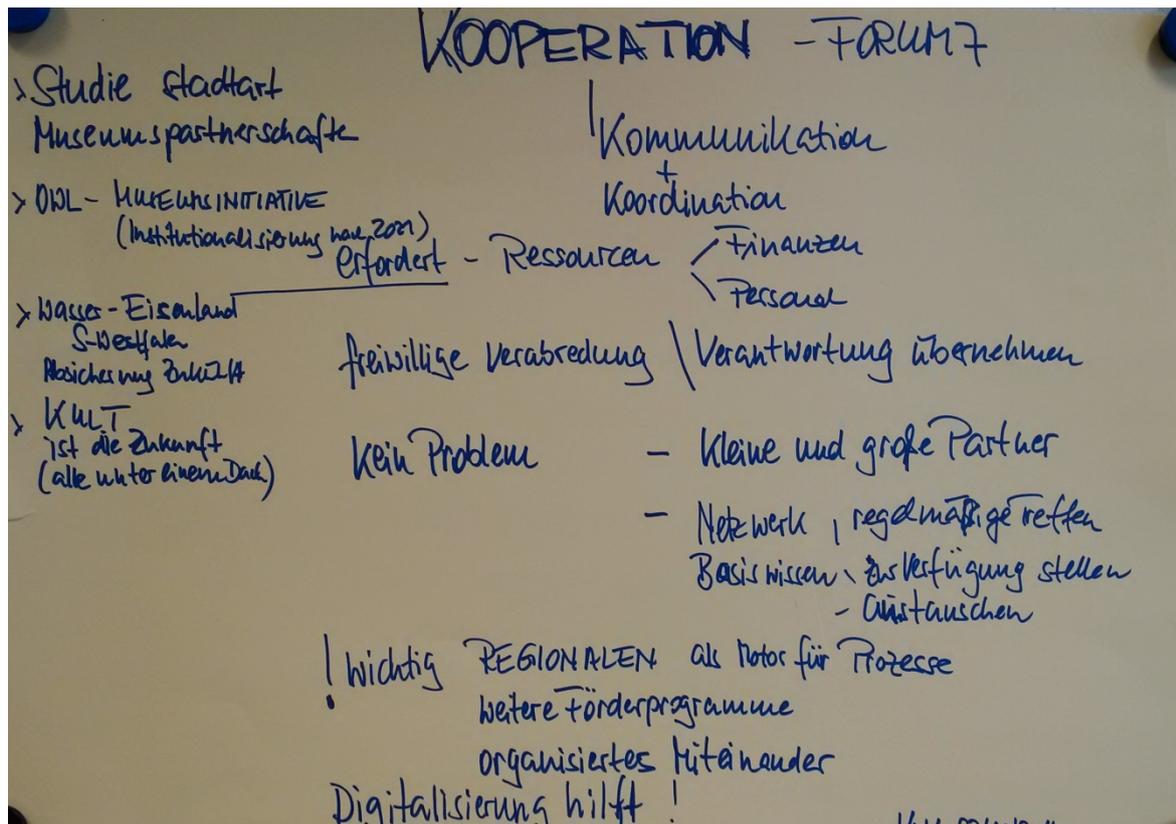
Die zentrale Fragestellung für die Entwicklung der Marke orientiere sich an den Bedürfnissen und Erwartungen der Nutzer des kults. Bei jeder Handlung müsse man sich in die jeweilige Zielgruppe hineinversetzen. Frau Endlich stelle sich beispielsweise als Elternteil, als Jugendliche, als Kooperationspartnerin immer die zentrale Frage „Was hat das kult mit mir zu tun?“

Der gesellschaftliche Wandel müsse von den Kulturinstitutionen als Spiegel genutzt werden, forderte Frau Endlich. Die professionelle Nutzung sozialer Medien, eine gemeinschaftliche Zusammenarbeit – und nicht ein Konkurrenzdenken – würden für die Zukunft und einen Perspektivwechsel „fit machen“.

Auf Nachfrage von der Forumsleiterin Frau Treutlein, was die Vision für 2020 für die Kulturmarke „kult“ sei, antwortete Frau Endlich, dass es bis dahin das Ziel wäre, sich als eine „Kulturachse“ zu etablieren. Die Marke solle sich zu einem Dienstleister in Kultur, Bildung, Wissenstransfer und für Kooperationen verschiedenster Art entwickeln.

www.kult-westmuensterland.de

Abschließend stellte Frau Treutlein die Frage an Herrn Holtz, der ehrenamtlich für das HeinrichNeuyBauhausMuseum in Steinfurt tätig ist, wie „Klein“ „Groß“ ansprechen könne. Herr Holtz hob hervor, dass Kooperationen in jedem Fall eingegangen werden müssen und die Zeiten vorbei wären, in denen jeder für sich arbeiten könne. „Die Verantwortlichen schaffen es alleine nicht mehr, egal ob Groß oder Klein. Wir müssen anfangen, keine Angst vor Groß oder Klein zu haben“, resümierte Herr Holtz.



Einladungstext

Museumsarbeit in ländlichen Räumen unterliegt im Prinzip den gleichen Anforderungen wie in den Städten. Auch die Erwartungen der Besucherinnen und Besucher gleichen sich. Was auf dem Land jedoch anders zu sein scheint: Hier wird es viel öfter als erstrebenswert angesehen oder von Entscheidern gefordert, sich zu vernetzen und mehr zusammenzuarbeiten.

Etliche Fragen liegen nahe: Kann durch solche Kooperationen womöglich die Vielfalt des kulturellen Erbes besser sicher gestellt werden? Wer könnte wie auf eine gute Weise zusammenarbeiten? Und: Brauchen „die Großen“ in der Stadt „die Kleinen“ auf dem Land wirklich nicht, wie es aus städtischen Zentren oft zu vernehmen ist? Bessere Kooperationen sind schnell gefordert, sie in die Tat umzusetzen ist dagegen oft sehr komplex.

In diesem Forum soll gemeinsam überlegt werden, wie alle Beteiligten profitieren können. Vor allem soll es um Hoffnungen, Wünsche, Erwartungen und Realitäten gehen. Neben aktuellen Studien dienen drei sehr unterschiedliche Formen der Zusammenarbeit als Ausgangspunkt für die Diskussion.

Forum 8

Kulturelles Erbe mitgestalten: Welche Rolle spielt das Ehrenamt?

Impulse:

Martina Grote, Geschäftsführerin der NRW-Stiftung (Düsseldorf)

Dr. Edeltraud Klueting, Geschäftsführerin des Westfälischen Heimatbundes (Münster)

Siegfried Griebisch, Vorsitzender des Fördervereins Osemunddenkmal Ahe-Hammer Herscheid/Werdohl e. V. und ehemaliger Bürgermeister (Werdohl)

Gerhard Schute, Vorsitzender des Vereins für Bergbau-, Industrie- und Sozialgeschichte Dorsten e.V. (ehemalige Zeche Fürst Leopold)

Johannes Werthenbach, Leiter des Büros Bürgermeister in der Gemeinde Burbach

Moderation:

Susanne Thomas, Servicebüro Kulturregion Südwestfalen (Altena)

Protokoll:

Ricarda Bodi, LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (Münster)

Zu Beginn reichte Moderatorin Susanne Thomas eine Schatzkiste mit Süßigkeiten und eine Konservendose in die Reihen der Teilnehmenden mit der Bitte, darüber nachzudenken, inwiefern diese Gegenstände im Sinne von Bewahren und Sammeln das Verständnis von Teilhabe und Beteiligung im Ehrenamt symbolisieren könnten.

Impulsvortrag 1 (Martina Grote)

Die Geschäftsführerin Frau Grote stellte die NRW-Stiftung als Förderpartnerin des kulturellen Engagements vor und erläuterte die Entwicklung der Antragsstellungen der letzten fünf Jahre.

Frau Grote berichtete außerdem, welche Grundvoraussetzungen für eine erfolgreiche Projektdurchführung und auch -förderung nötig sind. Essenziell wichtig sei aus ihrer Erfahrung ein professionell aufgestelltes Ehrenamt, weswegen die NRW-Stiftung auch Workshops zur Qualifizierung von Ehrenamtlichen anbietet. Außerdem unterstütze die NRW-Stiftung das Ehrenamt mit einem eigens ausgelobten Anerkennungs-Preis (Wegweiser-Preis).

Impulsvortrag 2 (Dr. Edeltraud Kluebing)

Die Geschäftsführerin des Westfälischen Heimatbundes Frau Dr. Kluebing berichtete von einer 2016 durchgeführten Umfrage zu den Tätigkeiten der westfälischen Heimatvereine. Ein auffälliges Ergebnis der Umfrage sei, dass nur circa 50 Prozent der Vereine Kinder- und Jugendarbeit machen, obwohl immer wieder darüber geklagt werde, dass sich die Jugend nicht für Heimatpflege interessiert. Als „Ehrenamtliche von morgen“ müssten Kinder jedoch früh und kontinuierlich an kulturelle Themen herangeführt werden. Positiv sei zu berichten, dass die Heimatvereine untereinander sehr gut vernetzt sind. Zwei Drittel der Heimatvereine befänden sich im aktiven Gespräch mit der politischen Ebene, 80 Prozent betrieben Öffentlichkeitsarbeit und unterhielten Pressekontakte. Heimatvereine und Ehrenamtliche seien daher ein wichtiger Kooperationspartner für Hauptverantwortliche.

Praktisches Beispiel 1 (Johannes Werthenbach)

Johannes Werthenbach berichtete aus Sicht der Kommune Burbach von der Initiative „LebensWERTE Dörfer“ mit den Projekten Begegnungs- und Erlebniszentrum „Alte Vogtei“ und des „Damals-Erzählcafés“ und stellte dabei die sehr gute Zusammenarbeit zwischen der Gemeinde und dem Ehrenamt heraus. Herr Werthenbach meinte, dass „die Verwaltung das loben muss, was es braucht, und das ist das Ehrenamt.“ Demnach erläuterte er, in welche Weise diese Anerkennung und Förderung in der Kommune Burbach erfolgen: mit der „längsten Tafel des Siegerlandes“, Ehrenamtstagen, Seminaren, Fotowettbewerben, Ehrenamtsbörsen, Jahresempfängen, Ehrenmedaillen, Ehrenbürgerrechten etc. Voraussetzung für die positive Zusammenarbeit in Burbach seien die gute finanzielle Lage der Gemeinde, der vorhandene politische Wille und ein hauptamtlicher Ansprechpartner.

Praktisches Beispiel 2 (Siegfried Griebisch)

Herr Griebisch schilderte die Rettung des Industriedenkmals Ahe-Hammer in Werdohl: Obwohl beide Kommunen kein Geld aufbringen konnten, konnte durch die Kooperation mit der Wirtschaft eine Stiftung ins Leben gerufen werden, die wiederum die Gründung eines Fördervereins angeregt hatte. Herr Griebisch, aus Sicht eines Mitbegründers des Vereins, betonte, dass es vor allem bei fehlenden Mitteln sehr wichtig sei, dass das Ehrenamt dennoch

Unterstützung durch die Politik erhält, nach dem Motto „Heimlich geht nicht“. Eine frühzeitige Einbindung der politischen Entscheidungsträger sei auch dadurch erreicht worden, dass die Bürgermeister im Vorstand des Fördervereins tätig sind.

Praktisches Beispiel 3 (Gerhard Schute)

Herr Schute stellte den Bergbauverein sowie das Informations- und Begegnungszentrum Fürst Leopold in Dorsten vor. Im Mittelpunkt stand dabei das Ausstellungskonzept „Leopold-Regal“, eine ab Saisonbeginn 2017 in der ehemaligen Maschinenhalle zu besichtigende Dauerausstellung zur Geschichte des Bergbaus in einem interaktiven Hochregal. Herr Schute berichtete, dass das Informations- und Begegnungszentrum auf rein ehrenamtlicher Basis betrieben werde. Sorgen, dass das Ehrenamt ausstirbt, hat Herr Schute nicht. Seiner Erfahrung nach wachsen immer neue Interessierte nach, die sich dann in ihrem Ruhestand ehrenamtlich engagieren können. Auf Nachfrage berichtete Herr Schute kurz über einen vom Verein initiierten interkulturellen Ansatz am Standort Fürst Leopold: In der benachbarten Zechensiedlung Fürst Leopold wurde vom Bergbauverein ein historischer Siedlungsgarten angelegt, der jetzt sehr erfolgreich von einer Arbeitsgruppe im Bergbauverein vorwiegend von Familien mit Migrationshintergrund betrieben werde.

Diskussion

In der Diskussion wurde eine große Frustration über die Art und Weise der Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamt deutlich. Als Ansätze für ein zukunftsfähiges Ehrenamt wurden genannt:

- Kooperation Haupt- und Ehrenamt: Bessere Verankerung des Ehrenamtes in den Kommunen mit hauptamtlichen Ansprechpartnern, die sich kümmern.
- Anerkennungskultur: Das Ehrenamt muss von Seiten der Politik anerkannt und unterstützt werden (auch wenn finanzielle Mittel fehlen), der politische Wille muss vorhanden sein.
- Sichtbarmachen: Die Vereine müssen sich sichtbar machen, sich vernetzen sowie Potenziale und Begeisterung aufzeigen. Da es so viele Vereine gibt, kann die Politik nicht alle von alleine sehen.

- Qualifizierung: Ehrenamtliche müssen sich qualifizieren und professionalisieren.
- Modernisierung: Ehrenamtlich Tätige sollten sich modernen Kommunikationsmitteln öffnen. Das Internet kann zum Beispiel bei der Koordination von Aufgaben eine große Hilfe sein.
- Wissenstransfer: Arbeitsergebnisse und Fachwissen dürfen beim Generationenwechsel nicht verloren gehen. Es müssen Wege für den Wissenstransfer gefunden werden, wozu größere Verbände beitragen könnten.
- Einbindung der Menschen in der Region: Akzeptanz, Interesse und Unterstützung durch Identifikation mit dem kulturellen Erbe schaffen.
- Mehr Kinder- und Jugendarbeit: Kinder und Jugendliche müssen früh und kontinuierlich einbezogen werden. So kann der Überalterung des Ehrenamtes entgegengewirkt werden.
- Interkulturelle Ansätze im Ehrenamt
- Kleine (Finanz-)Mittel können schon viel bewegen.

Ergebnis (Susanne Thomas)

Im Schlussappell erläuterte Frau Thomas die Symbole Schatztruhe und Konservendose: Die Konservendose kann nicht ohne Hilfsmittel geöffnet werden, daher kommt man nicht an den Inhalt heran. So wie niemand den Zugang zu einem Denkmal erhält, wenn niemand, wie die Ehrenamtlichen, als Türöffner zur Verfügung steht. Die Schatztruhe, aus der jeder etwas nimmt – und nehmen darf –, wird irgendwann leer sein, wenn sie nicht mit neuen Bonbons aufgefüllt wird. Wenn es so weiter geht, ohne ein politisches Statement, welches die finanzielle und weitere Unterstützung für das Ehrenamt festschreibt, wird die Schatztruhe bald leer sein.

Weitere Informationen und Links:

NRW-Stiftung Natur - Heimat – Kultur: www.nrw-stiftung.de

NRW entdecken! www.nrw-entdecken.de

Unser Denkmal. Wir machen mit. www.nrw-stiftung.de/projekte/projekt.php?pid=679

Westfälischer Heimatbund: www.lwl.org/LWL/Kultur/whb

Lippischer Heimatbund: www.lippischer-heimatbund.de/startseite.html

Engagiert in NRW: www.engagiert-in-nrw.de

Westfalenbeweger: www.westfalen-beweger.weltbeweger.de/toro/resource/html

Zeche Leopold in Dorsten: www.bergbau-dorsten.de/

Gemeinde Burbach: www.burbach-siegerland.de/Bürger-Gemeinde/Bürger/Ehrenamt

Initiative LebensWERTE Dörfer: www.burbach-siegerland.de/Wirtschaft-Bauen/Bauen/LebensWERTE-Dörfer

Einladungstext

Ungezählte Menschen in Westfalen-Lippe engagieren sich ehrenamtlich dafür, authentische Orte und Objekte zu erhalten und deren Inhalte zu vermitteln. Diese Arbeit ist nicht nur deshalb unverzichtbar, weil die Engagierten sich für die Wertschätzung von Kulturerbe einsetzen, sondern auch, weil sie dazu beitragen, dass dieses im Bewusstsein aller Menschen verankert wird. Das ist eine wichtige Grundlage für einen aktiven Dialog über den Umgang mit kulturellem Erbe.

Das Forum geht von der Frage aus, wie sich der gesellschaftliche Wandel auf die Arbeit von ehrenamtlich engagierten Menschen auswirkt. Wie verändern sich Beteiligung und Teilhabe im Zuge des demographischen Wandels („älter, bunter, weniger“)? Eine konkrete Frage: Wer entscheidet (in Zukunft) darüber, wie mit unserem Kulturerbe umgegangen wird? Im Dialog mit Förderern und Praktikern soll in diesem Forum über strategische Herausforderungen und Chancen diskutiert werden.

Forum 9

Junge Hände treffen auf alte Wände

Impulse:

Bernhard Anzalone, Leiter der Jugendbauhütte Westfalen, mit Teilnehmenden im Freiwilligen Sozialen Jahr in der Denkmalpflege (Soest)

Renate Wiechers, Wiss. Referentin für Museumspädagogik der LWL-Archäologie für Westfalen/Stellv. Leiterin des LWL-Römermuseums Haltern (Münster/Haltern)

Dr. Martina Fleßner und Dr. Franz Waldmann, Geschäftsführerin bzw. Vorsitzender von Schloss Senden e. V.

Dr. Ursula Schirmer, Leiterin der Abteilung Bewusstseinsbildung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz (Bonn)

Moderation:

Kim Lempelius, Koordinatorin der KulturScouts OWL im Marta Herford

Protokoll:

Julia Nowotny, Projekt „Kultur in Westfalen“

Im Mittelpunkt des Forums stand die Frage, wie junge Menschen für den Denkmalschutz und die Denkmalpflege gewonnen werden können.

Bundesweit bestehen mittlerweile 13 Jugendbauhütten, die als Organisations- und Koordinationspunkte zwischen den Freiwilligen und den Einsatzstellen agieren. Im Rahmen des Forums stellten Teilnehmende und Ehemalige des Freiwilligen Sozialen Jahres (FSJ) in der Denkmalpflege ihre Einsatzstellen und Arbeitsschwerpunkte vor. Auf die Frage nach ihrer Motivation für ein solches FSJ nannten sie vor allem ihren späteren Berufswunsch. Bernhard Anzalone berichtete, dass bisher 73 von 150 Freiwilligen einen anschließenden Berufsweg im Bereich der Denkmalpflege eingeschlagen hätten. Frau Dr. Schirmer von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz betonte, dass andere Berufswege keineswegs einen Widerspruch darstellen würden, das FSJ solle vielmehr zur Orientierung dienen.

Für das Heranführen an die Denkmalpflege verwies Renate Wiechers von der LWL-Archäologie für Westfalen darauf, wie wichtig die Kooperationen mit Schulen seien, um junge Menschen bereits im frühen Alter mit Spaß und durch praktische Erfahrung für die Handwerksarbeit zu begeistern.

Dr. Martina Fleßner und Dr. Franz Waldmann vom Schloss Senden, eine weitere Einsatzstelle der Jugendbauhütte, fanden vor allem bemerkenswert, mit wie viel Freude und Motivation die jungen Leute sich den unterschiedlichen Aufgaben und Gewerken annähmen und gemeinsam mit professionellen Handwerkern Tolles leisten. Eine Kooperation wie die mit der Jugendbauhütte sei wichtig, um junge Menschen an vergangene und bestehende Denkmale heranzuführen.

Dr. Ursula Schirmer nannte für die Bewusstseinsbildung junger Menschen für die Denkmalpflege die drei Stufen: informieren, interessieren und engagieren. Diese Schritte gelte es anzustoßen und auszubauen. Außerdem verwies sie nochmals darauf, dass der heutige Erhalt nur dann sinnvoll sei, wenn junge Menschen für die Denkmalpflege gewonnen würden und somit die gegenwärtige Arbeit eine Zukunft habe.

Am Ende waren sich die Referierenden und Teilnehmenden einig, dass die Gewinnung junger Menschen einen wesentlichen Bestandteil für das Fortbestehen der Denkmalpflege darstellt. Das Interesse sei bei den jungen Leuten durchaus vorhanden, das Hauptaugenmerk müsse also auf das Informieren, die Bewusstseinsstärkung und die Möglichkeiten zum Engagement gelegt werden.

Weitere Informationen und Links zu den guten Beispielen:

Deutsche Stiftung Denkmalschutz: www.denkmalschutz.de/aktuelles.html

Jugendbauhütte Westfalen: www.jugendbauhuetten.de

www.kulturkontakt-westfalen.de/blog/artikel/gutes-beispiel-aus-der-kulturarbeit-die-jugendbau

Die Jugendbauhütte aktiv auf Schloss Senden: www.schloss-senden.de/?p=209

KulturScouts OWL: www.kulturscouts-owl.de

Gesamtbericht der Konferenz: www.kulturkontakt-westfalen.de

Fotos: LWL/Stefan Althaus

Kontakt:

Projekt „Kultur in Westfalen“, Dr. Yasmine Freigang (Leitung)

LWL-Kulturabteilung, Fürstenbergstr. 15, 48133 Münster, Tel.: 0251 591-3924

kultur-in-westfalen@lwl.org, www.kulturkontakt-westfalen.de

„Kultur in Westfalen“ ist ein Projekt von:



Gefördert durch:

Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen

